

Kammer Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Frauen und Umgebung

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage für's Heim monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Nr. 114.

Sonnabend den 21. September 1907.

35. Jahrgang.

Erstes Blatt.

59. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung.

Im „Volkshaus“ der Carl Reiß-Stiftung in Jena trat, wie schon gemeldet, die 59. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung zu ihren Beratungen zusammen. Der vom Superintendenten D. Dr. Hartung-Weitzing vorgelegte Geschäftsbericht hebt hervor, daß rund 47 442 887,02 Mark seit der Begründung des Vereins im Jahre 1832 bis heute an Unterstützung hinausgegangen sind für Kirchen- und Pfarrhäuser, für Pfarr- und Lehrergehälter. Insgesamt wurden 1906 unterstützt: 2276 Gemeinden, davon neu 99 mit 1 694 629,86 Mark, wovon 316 191,02 Mk. aus der Zentralkasse. Der äußere Bestand des Vereins hat wieder zugenommen und zwar um ungesagt 38, sodaß die Zahl der Zweigvereine jetzt 2021, die der Frauenvereine 656 beträgt. Außerdem bestehen drei studentische Gustav Adolf-Vereine in Heidelberg, Königsberg und Straßburg i. E. Das Vermögen der Zentralkasse betrug Ende v. J. 1 850 765,33 Mk. 36 Kirchen bzw. Kapellen wurden im letzten Jahre eingeweiht, zu mehreren der Grundstein gelegt, ebenso in 5 Orten Schul-, Waisen- und Konfirmandenhäuser eingeweiht.

Abends fanden in der Stadt- und Garnisonkirche die Eröffnungsgottesdienste statt, denen sich die Begrüßungsversammlung anschloß.

Die Eröffnungsansprache

hielt der Präsident Geh. Kirchenrat D. Paul-Weitzing. Die Rede erinnerte an die geschichtliche Bedeutung der Fest-Stadt Jena und enthielt eine Mahnung an die Evangelischen zur Mitarbeit an dem Gustav Adolf-Verein. „Unser Verein ist, so führte der Redner unter anderem aus, recht eigentlich ein Verein der Tat, warmgläubiger, warmherziger Liebestat. Mit Gottes Hilfe unterstützt jetzt unser Verein über zweihundert hilfsbedürftige evangelische Gemeinden, in vier Erdteilen zerstreut. Man nenne mir einen Verein, der in solchen Tatweisen mit dem Gustav Adolf-Verein sich messen kann. Einen Verein weiß ich: den katholischen Bonifaziusverein, der das Gleiche für die katholischen Glaubensgenossen tut, was wir für die unseren. Seine Einnahme übersteigt noch die unsere, wiewohl nur ein Drittel des deutschen Volkes katholisch ist. Aber diese beschämende Wahrnehmung

— ich meine: sie sollte alle Evangelischen anfeuern zu verdoppelter evangelischer Tat. (Beifall.) Wie Gott, es traten alle innerhalb des evangelischen Volkes, denen die Gabe oder Aufgabe des Wortes gegeben ist, auf Kanzeln und Katheder, in Parlamenten und Versammlungen, in Büchern und Zeitungen, — wollte Gott, sie traten alle mit mannhaften Worten ein für das, was uns das Herz bewegt, und was uns nicht nur Herzenssache, sondern — ich weiß, was ich sage — Lebensfrage ist, Lebensfrage nicht nur für unsere vereinsamten, schwer kämpfenden Glaubensbrüder, sondern Lebensfrage für uns alle, für unser Volk und seine Zukunft: die Erhaltung der Güter der Reformation, der protestantische Geist des Christentums, die Gotteskräfte des ewigen Evangeliums. Einst waren es auch Worte, zündende Worte, die 1817, bei der Jubelfeier der Reformation, von Jena her die deutsche Jugend entflammten und zu einem begeisterten Bunde zusammenschlossen auf der ehrwürdigen Wartburg, diesem Wahrzeichen deutsch-protestantischen Wesens. Und zu einem solchen Bunde evangelischen Glaubensgeistes, evangelischer Liebestat, rufen auch wir immer wieder auf. Der Wahlspruch unseres Vereins ist: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Stürmischer anhaltender Beifall.) — Nunmehr folgten Begrüßungen von Vertretern der Diasporagemeinden.

Deutschland.

— Der Kaiser wird dem Vernehmen nach im Laufe des Herbstes zur Elchbirche in Nidden an der Kurischen Nehrung eintreffen. Auch der Kriegsminister von Einem gedenkt sich demnächst zur Elchbirche nach Nidden zu begeben. Die Elche haben sich im Laufe der letzten Jahre derart vermehrt, daß sie in den Wäldern großen Schaden anrichten, so daß ein Abschluß angeordnet werden mußte. — Wie aus Athen gemeldet wird, hat Kaiser Wilhelm seinem Schwager, dem Kronprinzen Konstantin von Griechenland, den Vorschlag gemacht, dessen Sohn Georg, den Neffen des Kaisers, nach Beendigung seiner Studien in Griechenland nach Berlin zur Kriegsakademie zu weiteren Studien zu schicken. Der Kronprinz hat den Antrag des Kaisers angenommen und ihm seinen wärmsten Dank ausgesprochen.

— Zum Besuch des Deutschen Kaiserpaares in England. In der Londoner Gemeinderatsitzung vom Donnerstag, in der der Lordmayor den Vorsitz führte, wurde einstimmig der Vorschlag angenommen,

gelegentlich des Besuches des Deutschen Kaiserpaars in England, diesen seitens der städtischen Körperschaften zu bitten, eine Begrüßungsadresse im goldenen Kasten in der Guildhall annehmen zu wollen. Außerdem wurde beschlossen, die Straßen, durch die der Kaiser und die Kaiserin zur Guildhall fahren werden, festlich auszuschnürcen. An den Empfang in der Guildhall soll sich ein Frühstück unter dem Vorsitz des neuen Lordmayors anschließen.

— Ueber das Befinden des Großherzogs von Baden wird folgender Bericht ausgegeben: Die Krankheit des Großherzogs besteht in einer anfangs schmerzhaften und von Fieber begleiteten Entzündung des Darmes (Colitis). Der Zustand Sr. Königl. Hoheit hat sich bis heute noch nicht wesentlich gebessert. Das Subjekt befindet sich wechselnd, die Nachtruhe erleidet häufige Unterbrechungen. Der Puls ist im Verhältnis zur Körpertemperatur sehr beschleunigt und unregelmäßig.

— Die Beförderung des Kronprinzen, der augenblicklich mit seinem Truppenteil im Manöver in der Neumark weilt, zum Stabschef gibt Gelegenheit zu einem Rückblick auf seine bisherige militärische Laufbahn: Wie alle Prinzen des preussischen Königshauses, wurde der Kronprinz Wilhelm an seinem 10. Geburtstag als Leutnant in das 1. Garderegiment z. F. eingeteilt. Die Einweihung in die Armees fand am 6. Mai 1892 in besonders feierlicher Weise statt, indem der Kaiser selbst seinen Sohn dem Offizierskorps vorstellte und auf die Bedeutung des Tages in ernsten Worten aufmerksam machte. Das Jahrbuchgeramete legte der Kronprinz am 20. Februar 1899 in Plön ab, aktiven Dienst als Leutnant tat er indessen erst vom Tage seiner Großjährigkeit. An diesem Tage war er vom Kaiser a la suite des Grenadierregiments Kronprinz (1. Ostpreussisches) Nr. 1 in Königsberg gestellt worden, und am 30. Mai 1900 wurde er der 2. Kompanie im 1. Garderegiment zugeteilt. Am 1. September desselben Jahres erfolgte seine Ernennung zum Oberleutnant. Am 18. September 1903 zum Hauptmann und Chef der 2. Kompanie des 1. Garderegiments ernannt, befehligte er diese bis kurz vor seiner Vermählung am 6. Juni 1905. Nach seiner Vermählung ward der Kronprinz zu den Gardedukors in Potsdam kommandiert, ohne jedoch in diesen Truppenteil eingereiht zu werden, und am 22. Oktober 1905, am Geburtstag seiner kaiserlichen Mutter, a la suite des Pajewsker Kürassierregiments Königin mit

Roeren kontra Schmidt.

Am zweiten Tage wurde in der Zeugenvernehmung fortgefahren. — Oberleutnant Emend wohnte der Verhandlung gegen den Vater Müller im Januar 1906, als dieser sich in Sachen Schmidt zu verantworten hatte, bei. Die meisten Zeugen hätten zum Ausdruck gebracht, daß Schmidt bei der Züchtigung der Aute-Deute nicht roh gehandelt habe. Den Beamten sei es in den Kolonien fast sehr unangenehm, wenn sie die Prügelstrafe verhängen müßten; es bleibe ihnen eben nichts anderes übrig. Für einen Schwarzen ist eine Tracht Prügel keine schwere Strafe. Er empfindet die Züchtigung nur wenig. Auch daß Wunden vorkommen, dürfe nicht allzu hoch angerechnet werden. — Der nächste Zeuge Oberleutnant Mayer aus Togo, der zurzeit in Deutschland auf Urlaub weilt, glaubt nicht, daß Schmidt im Falle der Aute-Deute das Züchtigungsrecht überschritten habe. — Darauf wurde der Vorstand der Mission in Togo, Vater Müller als Zeuge vernommen. Er gibt an, daß er von den 40 Aute-Deuten 3 oder 4 näher betrachtete, die große frische Wunden aufwiesen. Das rote Fleisch habe blutigen. Die Leute hätten selbst angegeben, daß Schmidt sie habe züchtigen lassen. Auf Vorhalten des Verteidigers R.-A. Brederel weist der Zeuge energisch die Behauptung zurück, daß er die Schwarzen irgendwie gegen die Station beeinflusst habe. Auch die anderen Missionare hätten sich nie etwas in dieser Beziehung zu schulden kommen lassen. Allerdings habe er den Leuten angeraten, den Befehl, die jungen Mädchen zu nächtlichen Tänzen auf der Station zu senden, nicht zu gehorchen, denn das sei weder ein göttliches noch ein menschliches Gesetz. Da das zahlreich erscheinende Publikum alle Befundungen der verschiedenen Zeugen mit Beifall oder Mißfallsäußerungen begleitet, läßt der Vorsitzende den Saal räumen. — Zeuge Kaplan Schmidt, der ebenfalls in Togo als Missionar tätig war und ferner die Missionare Kosi und Schneider geben ebenfalls zu, daß sie blutende Wunden bemerkt haben. — Damit ist der Fall der Aute-Deute erledigt.

Der nächste Fall betrifft den

Hauptling Rufowina

Der Abg. Roeren hat im Reichstage behauptet, daß Schmidt den Hauptling Rufowina, der sich beim Gouverneur Horn über Schmidt im Auftrage seiner Leute beschwert habe, ins Gefängnis geworfen habe. Der alte Mann sei durch die rigorose Behandlung krank geworden und dann nach 14 Tagen gestorben. — Geo Schmidt: Rufowina hatte eine Verschwörung gegen mich angezettelt, weil er von der Mission aufgebracht war. Die ganze katholische Mission beteiligte sich an diesem Komplott. Als Rufowina auch die Schwarzen aufregte, ließ ich ihn festnehmen und ins Gefängnis setzen. Das war notwendig im Interesse der Station. Es war ein baumlanges Knie im besten Alter. Nach 14tägiger Haft wurde auch Rufowina gegen Bürgschaft freigelassen; er mußte sich nur täglich auf der Station einfinden. — Reichstagsabg. Roeren: Die Einzelheiten über diesen Fall Rufowina sind mir von den Missionaren mitgeteilt worden. Ich weiß wohl, daß er erst 9 Wochen nach Entlassung aus der Haft verstor-

ben ist und wollte gar nicht etwa sagen, daß er infolge der Haft ums Leben gekommen ist. — Vert. R.-A. Brederel: Herr Roeren, Sie haben aber im Reichstage erklärt, Sie hätten das Material aus den Gerichtsakten entnommen. — Roeren: Ich habe nur gesagt, ich hätte es „im wesentlichen“ von dort her. — Zeuge Kammergerichtsrat Wille (Berlin): Der Tod des Rufowina steht mit seiner Verhaftung in keinerlei Zusammenhang. Der Kommission, die sich mit dieser Angelegenheit zu befassen hatte, lagen 2 Protokolle vor. Das eine stellte fest, daß Schmidt sich nichts zu schulden kommen lassen, das andere behauptete das Gegenteil. Das letztere hatten die Missionare ausgenommen. Die Kommission mußte deshalb zu einem non liquet kommen. — Vors.: Wie kam die Mission dazu, Zeugen zu vernehmen? — Zeuge Vater Müller: Von Herrn Schmidt wurde sofort die Mission in schwerer Weise angegriffen, als die Rufowina-Affäre in Fluß kam. Wir mußten uns daher unserer Haut wehren. — R.-A. Brederel: Sie sollen über jeden Beamten ein Tagebuch geführt haben und Material gesammelt haben, um die Beamten in der Hand zu haben? — Zeuge Vater Müller: Ich habe mir nur Notizen gemacht für meine Berichte an meine Vorgesetzten. — R.-A. Brederel: Sie sollen ein ganzes Ueberwachungs-system über die Beamten ausgebaut haben. So haben Sie z. B., und das ist typisch, in Ihrem beschlagnahmen Tagebuch geschrieben: „Doktor Schilling schärfert mit Mädchen“. Das ist bezeichnend für die Art, wie die Missionare die deutschen Beamten bewachten. Zeuge Büchsenmacher Hunsbagen gibt noch an, daß Vater Müller versucht habe, ihn gegen Schmidt aufzubringen. Er habe ihm sogar den Rat gegeben, wenn ein Aufstand ausbräche, nicht bei Schmidt, sondern direkt beim Gouverneur Horn Anzeige zu machen. — Zeuge Vater Müller bestreitet das. — Hunsbagen bleibt aber bei seiner Behauptung. — Zeuge Müller erklärt, über den Tod des Rufowina schwärzten allerlei fonderbare Gerüchte. Er soll aus Gram über die Behandlung im Gefängnis gestorben sein. — Vert. R.-A. Brederel überreicht dem Gerichtshof eine Photographie dieses Gefängnisses, wonach dieses ein heller, luftiger Raum ist, während Roeren durch seine Schilderungen den Eindruck erweckt habe, als ob Rufowina in ein dumpfes Kerkerloch geworfen worden sei.

Der nächste Fall betrifft die Bestimmungen Schmidts über das nächtliche Tanzen.

Roeren hatte behauptet, daß im April 1903 Schmidt in dem Dorfe bei der Station habe bekannt machen lassen, daß alle Mädchen am Abend zum Tanze kommen sollten. Im Falle der Weigerung sollte jede der Mütter 20 Mk. Strafe zahlen. Da man wußte, worauf die ganze Sache mit den nächtlichen Tänzen hinausläufe sei in der christlichen Bevölkerung eine große Erregung entstanden, sodaß der Missionsleiter allen christlichen Mädchen verbot, an diesen Tänzen teilzunehmen und auch den Müttern erklärte, daß sie nicht verpflichtet seien, Strafe zu zahlen. — Reichstagsabg. Roeren gibt an, daß er jetzt davon überzeugt sei, daß nicht Schmidt diesen Aufruf veranlaßt habe und daß er auch nicht eine Strafe ausgesetzt habe, daß vielmehr der schwarze Ausrufer diese Worte selbst hinzugefügt habe. — Darauf wurde dieser Fall verlassen.

Man beschäftigte sich dann mit dem Falle der Frauenkönigin Sifagbe.

Roeren hat im Reichstage erklärt, Schmidt habe seine schwarze Konkubine, die Sifagbe zur Königin proklamiert, und ihr als Zeichen ihrer Würde einen Degen verliehen. Sie habe das Recht gehabt, zu Gericht zu sitzen und auch über Männer zu urteilen. Ferner habe sie den Degen gehabt, für die Männer der Station schwarze Weiber zu befragen. — Schmidt: Die Tatsachen in diesem Falle sind sehr entsetzlich. Die Sifagbe war eine sehr kluge Frau, die die Aufgabe erhalten hatte, die vielen Streitigkeiten der Weiber zu schlichten. Sie machte das recht gut. Ueber Männer hat sie nicht zu Gericht gesessen. Sie war weder meine Konkubine, noch eine Prostituierte. Wenn sie über Männer geurteilt hat, so hat sie sich das selbst angemacht, ich weiß aber nichts davon. Die Geschichte von dem Säbel ist eine alberne Erfindung. — Zeuge Vater Müller: Sifagbe soll die Konkubine des Herrn Schmidt gewesen sein. Auch soll sie über Männer zu Gericht gesessen haben, die darüber höchst unwillig waren. Sie ließ sich Gerichtskosten bezahlen, Geld und eine Flasche Schnaps, sodaß sie immer betrunken war. Schließlich bekam sie das Delirium. Sie war als Prostituierte bekannt. Die Eingeborenen waren sehr erbittert darüber, daß Sifagbe die jungen Mädchen zu den nächtlichen Tänzen herbeiholt, auf die noch allerlei andere Belustigungen folgten. — R.-A. Brederel: Haben Sie nicht selbst an den Tänzen teilgenommen? — Zeuge Vater Müller: Nur an den Tänzen, die nach alter Volkssitte am Tage stattfanden, an großen Festlichkeiten, z. B. an Kaisers Geburtstag. — R.-A. Brederel: Die Herren Missionare haben auch an den nächtlichen Festen teilgenommen. — Zeuge Müller: Das ist unrichtig, auf der Mission haben Frauen überhaupt nicht getanzt, nur manchmal Knaben. — Schmidt: Sifagbe war Oberpriesterin des Dorfes, sie leitete auch das Fettschessen. Darüber hatte ich heftigen Streit mit der Mission, die es abschaffen wollte, was ich aber nicht konnte. — Zeuge Müller: In anderen Bezirken aber war es abgeschafft. Hauptmann Böring hat sogar mehrere Leute deswegen hängen lassen. — Zeuge Amtmann v. Rotberg, der früher Bezirksrichter in Togo war, hat von der Sifagbe nur einen anständigen Eindruck erhalten, sie sei etwa 40 Jahre alt und sehr häßlich gewesen. Er glaube nicht, daß Schmidt mit ihr intim verkehrt habe. — Dann wurde der frühere Kolonialdirektor, der ehemalige Gesandte in Christiania Stübel, der jetzt in Dresden lebt, vernommen. Er kann sich an die im Jahre 1904 stattgehabte Besprechung mit Roeren über die Fälle Schmidt im Kolonialamt nicht mehr erinnern. Er wisse nicht, ob der Fall Sifagbe besprochen worden wäre, da ihm jetzt auch die Akten nicht mehr zur Verfügung ständen. — Kammergerichtsrat Wille: Der Fall ist verhandelt worden. Die Mission wollte weiteres Material beibringen, hat es aber nicht getan. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Sifagbe nicht die Konkubine Schmidts. — Darauf wurden die Verhandlungen auf Donnerstag vertagt.

Aus aller Welt.

— **Vom Kaiser begnadigt.** Einer Meldung aus Posen zufolge wurde die Handelslehrerin Marie Franke aus Berlin, die vom Schneidemühlener Schwurgericht wegen Betruges gegen den Eisenbahnfiskus durch unerlaubte Benutzung eines Eisenbahnfahrtscheines zwei Monate Gefängnis erhielt, vom Kaiser zu 300 Mark Geldstrafe begnadigt.

— **Eisenbahnunfall.** Die Direktion der Halle-Hettstedter Eisenbahn teilt mit: Mittwoch morgen gegen 10 Uhr 45 Minuten entgleiste auf der Halle-Hettstedter Eisenbahn zwischen den Stationen Helmsdorf-Polleben der fahrplanmäßige gemischte Zug Nr. 3. Die Entgleisung ist nach den bisherigen Feststellungen anscheinend durch einen Schienenbruch herbeigeführt worden. Hierdurch ist zuerst die Maschine entgleist und die Böschung hinuntergefallen, die nachfolgenden beiden Personenzüge haben sich quer zum Gleis gestellt, und sind durch die darauffallenden Wagen ineinandergeschoben und der dritte, vierte und fünfte Wagen sind infolgedessen ineinandergedrückt worden. Zwei Reisende sowie ein Angestellter der Halle-Hettstedter Eisenbahn haben geringe Verletzungen erlitten, die nach Ansicht der Ärzte von weiteren Folgen nicht begleitet sein dürften. 30 Minuten nach dem Unfall sind zwei Ärzte bereits zur Stelle gewesen. Der Materialschaden ist nicht unbedeutend. Vorläufig wird der Verkehr durch Umsteigen aufrecht erhalten.

— **Durch Großfeuer** wurden in Böckershausen in der Rhön zehn Gebäude eingäschert.

— **Eine schreckliche Dampferkatastrophe** hat sich in den chinesischen Gewässern ereignet. Aus Schanghai wird dem „Reuterischen Bureau“ darüber gemeldet: Der Dampfer „Tafumaru“, der der Nippon-Kisen-Kaisa-Linie gehört, ist drei Meilen von Tschingiang in Flammen aufgegangen; 100 Personen sollen den Tod dabei gefunden haben.

— **Ein brennender Dampfer.** Der Reichspostdampfer „Seydlitz“ des Norddeutschen Lloyd begegnete am 11. August auf 5 Grad 28 Minuten südlicher Breite und 90 Grad 35 Minuten östlicher Länge dem in Flammen stehenden Dampfer „Fortunatus“ aus Melbourne. Da das brennende Schiff, das von der Mannschaft verlassen war, im Dampferweg Ceylon-Fremantle trieb, ist das Wrack laut Bericht des Kapitäns des „Seydlitz“ der Schifffahrt gefährlich.

— **Ein schreckliches Familiendrama** hat sich bei Peine abgespielt. In dem benachbarten Stedderdorf wurden die Ehefrau des Werkstättenarbeiters Schulze und ihr sechsjähriger Knabe mit durchschnittener Kehle im Bett aufgefunden, nachdem man die Wohnung, die schon längere Zeit geschlossen war, geöffnet hatte. Der Ehemann Schulze, der später erhängt aufgefunden wurde, hat die Tat vermutlich aus Nahrungsjorgen verübt.

— **Ein schwerer Rassenraub** ist am Mittwoch in Montreux ausgeführt worden. Zwei Männer, die vor-mittags gegen 9 1/2 Uhr in der Filiale der Bank Montreux, Kurzaalpromenade, erschienen und sich Banknoten wechseln ließen, töteten den damit beschäftigten Kassierer durch Revolvergeschüsse in den Kopf und raubten alsdann den Kassenschrank aus. Auf der Flucht verletzten sie durch Schüsse noch vier Personen, die ihre Verfolgung aufgenommen hatten. Die Verbrecher wurden nach wilder Jagd festgenommen und die entwendeten Wertpapiere und Barbestände fast vollständig zurückerlangt. Die Täter sind vermutlich Russen. Einer der Verletzten befindet sich in hoffnungslosem Zustande. — Die beiden Männer hatten, wie weiter gemeldet wird, dem Bankkassierer Gübel einen deutschen Fünfmarschein zum Wechseln übergeben. Die Mörder behaupten Spanier zu sein. Der eine will Paul Nikita heißen, der andere Maxim Daniloff, doch erscheint es sicher, daß beide Männer Russen und die Namen falsch sind. Man fand bei ihnen Gold- und Silbergeld, einen Dolch sowie 50 Revolverpatronen und, in den Kleidern versteckt, einen leeren Sack, der anscheinend zur Aufnahme des Raubbes bestimmt war.

— **Ein merkwürdiger Todesfall,** der durch die Macht der Einbildung veranlaßt worden ist, wird aus Cincinnati berichtet. Dort trank ein junges Mädchen, das infolge von Krankheit melancholisch geworden war, wie es glaubte, aus einer Flasche Karbolsäure. Trotzdem ihr sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde, starb sie; aber die Sektion ergab keine Spuren von Gift, und man fand auch die Flasche mit Karbolsäure völlig unberührt. In Wirklichkeit hatte das Mädchen aus einer Flasche getrunken, deren Inhalt eine vollkommen harmlose Mischung war, aber die Einbildung, daß sie Karbolsäure getrunken habe, hatte sie getötet.

— **Ein Lustmord** ist in der Nähe von Schweidnitz verübt worden. Auf einem Ackerstück an der Altwasser-Hochgiersdorf-Schweidnitzer Chaussee wurde die 22-jährige Stieftochter Weihrach des Gasthofsbesitzer Liebe aus Juliansdorf (Kreis Waldenburg) ermordet aufgefunden. Die gerichtliche Untersuchung stellte fest, daß ein Lustmord vorliegt. Von dem Täter fehlt jede Spur.

— **Liebestragödie im Badort.** Der idyllische Kurort Arendsee an der mecklenburgischen Küste ist der Schauplatz eines Liebesdramas gewesen. Ein junger Mann und ein junges Mädchen kamen Abends in einem Privatautomobil in Arendsee an und suchten in einem Hotel Logis. Da dieses Hotel überfüllt war, wandten sich beide an ein anderes Hotel. Dort bezogen sie ein Zimmer. Am Morgen fand man beide entseelt vor, der junge Mann hatte zuerst das Mädchen und dann sich selbst erschossen. Er ist ein 18-jähriger Oberprimaner aus Braunschweig namens Röber, das Mädchen ist 17 Jahre alt, stammt aus Hamburg und heißt Frida Flor.

— **Juwelendiebstahl im Hotel.** In Luzern wurden zwei Hoteldiebstähle begangen und Juwelen im Werte von 25 000 und 4000 Francs gestohlen. Der Verdacht fiel zuerst auf einen russischen Fürsten, der aber bald wieder als schuldlos entlassen werden mußte; auch ein anderer fremder Gast, der sich ein Paar Damenschuhe unrechtmäßigerweise angeeignet hatte, mußte freigelassen werden, nachdem festgestellt worden war, daß der Mann an einer auf solche Gegenstände gerichteten Kleptomanie leidet. Der Mann wurde in einer auswärtigen Heilanstalt untergebracht. Man glaubt, daß die beiden Ju-

zerner Hoteldiebstähle von demselben Manne ausgeführt wurden, der an Frau Ephrussi-Rothschild in Baden-Baden den Diebstahl von 90 000 Mark und mehrere andere Hoteldiebstähle begangen hat.

Neueste Nachrichten

(W. Continental-Telegraphen-Kompagnie (Wolffs Bureau). H. Hirsch's Telegraphisches Bureau; E. Privatmeldungen.)

— **Castro, 20. Sept.** Auf der hier belegenen Zeebe Graf Schwerin ereigneten sich zwei tödliche Unfälle. Einem 18-jährigen Burschen wurden durch Steinmassen der Schädel zerquetscht, einem anderen durch einen Steinwagen solche Verletzungen zugefügt, daß er bald darauf starb.

Ein schweres Brandunglück.

W Berlin, 20. Septbr. Bei einer Feuersbrunst in der Lehrterstraße kamen 2 Personen durch Ersticken ums Leben, mehrere wurden schwer verletzt. Das Feuer brach vermutlich infolge Spielens von in der Wohnung allein gelassenen Kindern mit Streichhölzern aus. Der Kaiser, dem sofort Meldung von dem Vorgang gemacht worden war, sandte den dienstuenden Kommandanten der Schloßwache nach dem Brandplatz, um Erkundigungen einzuziehen. — Ein weiteres Telegramm meldet uns noch ausführlicher:

H Berlin, 20. Septbr. Gestern nachmittag brach im Hause Lehrterstraße 38 ein Dachstuhlbrand aus. Derselbe entzündete in der Wohnung des Arbeiters Wille, welcher im Quergebäude wohnte, und verbreitete sich mit unheimlicher Schnelligkeit über das ganze Quergebäude. Die Entstehungsursache ist noch nicht festgestellt, doch scheint bewiesen, daß spielende Kinder die Schuld tragen, indem sie mit brennenden Streichhölzern operiert haben. Das einjährige Kind Hans des Arbeiters Wille verbrannte, während die beiden anderen Kinder gerettet wurden. Eine Frau, deren Namen noch nicht festgestellt ist, war in brennendem Zustande auf ein ausgedehntes Plautuch herabgesprungen, der Körper durchschlug das Tuch und fiel auf die Straße, die Frau starb an den erlittenen Verletzungen. Teils schwer teils leichter verletzt sind 8 Personen, deren Namen noch nicht festgestellt sind. Viele Personen sprangen in die von der Feuerwehr ausgepannten Sprungtücher. Bis gegen Abend war das Feuer noch nicht gelöscht.

Weiter wird noch gemeldet: Die Feuerwehr rettete 15 Personen durch Sprungtücher, 7 von ihnen erlitten teils leichte, teils schwere Verletzungen. In ganzen sind bisher 38 Personen in Krankenhäusern untergebracht. An einem Fenster des dritten Stockwerks des zweiten Hintergebäudes hing eine Frau, man rief ihr mehrfach zu, noch eine Sekunde Ruhe zu bewahren. Plötzlich ließ sie sich los, doch gelang es der Feuerwehr noch, in der letzten Sekunde das Sprungtuch zum Teil auszubreiten, so daß die Frau unverletzt zur Erde kam. Kurz vor der Frau wurde ein Kind herabgeworfen und gleich darauf sprang die Mutter herab. Auf dieser Seite des Hauses wurden nach und nach zwei weitere Frauen, zwei Männer und zwei Kinder mit dem Sprungtuch aufgefangen. Mittlerweile waren Mannschaften der Feuerwehr nach den Fenstern der einzelnen Stockwerke vorgebracht. In der Küche der Wille'schen Wohnung wurde das jüngste Kind im Kinderwagen tot aufgefunden. Die drei anderen Kinder brachte man mit schweren Wunden in Sicherheit, sie hatten ebenso, wie mehrere Feuerwehrleute, schon stark unter Rauchvergiftung gelitten.

— **Bern, 20. Sept.** In einem vornehmen Hotel wurden 2 amerikanische Falschspieler verhaftet, die eben einen Betrag von 2600 Francs gewonnen hatten. Es scheint, daß es sich um zwei Schwindler handelt, die seit Jahren von London, Berlin, Monte Carlo und Ostende verfolgt werden.

W Lodz, 20. Sept. Wegen der Ermordung des Fabrikanten Silberstein wurden heute Abend alle Arbeiter der Fabrik, etwa 800, in Untersuchungshaft gebracht.

Druck u. Verlag von G. May in Halle. Verantwortl. Red. Fr. Meyer, Kamen

50 Mark Belohnung

erhält derjenige, der mir den Täter, welcher auf meiner Weide Südenfeldmark einen mir gehörigen Ochsen mit einem scharfen Gegenstande derart mißhandelt hat, daß das Tier krepierete, so zur Anzeige bringt, daß ich ihn gerichtlich belangen kann.

Kamen.

11103

H. Römer, Landwirt.

Einmachessig

Weinessig -
Salicylessig.

Alle Gewürze
in
tadelloser Qualität.

Rum, Arrak.

Löwen-Drogerie

Carl Müller jr.

11106

Kamen, West- u. Nordstr.-Ecke.



Heute Abend entschlief nach längerem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, die

Ehefrau Maria Zimmer

geb. Mende

im Alter von 58 Jahren.

Dieses zeigen tiefbetrübt an

1101

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kaiserau, Methler, den 18. September 1907.

Die Beerdigung findet Sonntag nachm. 3 1/2 Uhr vom Sterbehause, Kaiserau S. 7 5 D, aus statt.



Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, heute Abend um 7 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter und Urgrossmutter, die

Wwe. Anna Rosina Horn

geb. Schröter

nach schwerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden im Alter von beinahe 91 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Emil und Auguste Horn.

Kamen, Hirschberg, Konradstal und Stoppenberg, den 19. September 1907.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag nachm. 4 Uhr vom Trauerhause Ulmenplatz Nr. 1 aus. 1107



Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, heute morgen 7 Uhr meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Tochter

Frau Heinrich Heitmann

Karoline geb. Soestmann

im 23. Lebensjahre nach kurzem Leiden zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kamen, Weddinghofen, Methler, Niederaden, Wickede, Westick u. Husen, 20. Sept. 1907.

Die Beerdigung findet Montag nachm. 3 1/2 Uhr vom Sterbehause Lünenerstrasse 135 aus statt.

Dauerhafte und sauber gearbeitete



Särge

sowie sämtl. Leichenwäsche u. Kränze

hält stets auf Lager

W. Hillmann, Westentor.

Kartoffel-Verkauf
bei Kamen.

Dienstag den 24. d. M., nachm. 5 Uhr, verkaufen Unterzeichnete für Herrn Rötter W. Schürmann in Overberge a. d. von Herrn H. Mönninghoff angepachteten Grundstücke ca. 3 Scheffel Landes best geratener Kartoffeln (magnum bonum)

von frisch bezogenen Pflanzkartoffeln, an der Unnaer-Chaussee, nahe bei der G. Potthoff'schen Besingung liegend, in abgetheilten Rtn. a 15 □ r öffentlich meistbietend gegen Bar bzw. Credit bis zur Ernte derselben.

Kamen.

Reinhard Gerdtz,

11105

Aukt.

Kartoffel-Verkauf
Kamen.

Montag d. 23. d. M., nachmittags 5 Uhr, verkauft der Herr Viehhändler G. Bonhoff, Südenfeldmark hier die sehr gute Kartoffelfrucht von ca. 2 Morgen (magnum bonum), an der Heerenstraße, der W. Klosterkötter'schen Wirtschaft gegenüberliegend, in kleinen Abteilungen durch Unterzeichnete öffentlich meistbietend gegen Bar oder Kredit bis zur Ernte derselben.

Kamen.

Reinhard Gerdtz,

11104

Aukt.

Fahren Reinecke,

Hannover.

Kammerer Zeitung

Erheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Frauen und Umgebung

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage für's Heim monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Nr. 114.

Sonnabend den 21. September 1907.

35. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Von der Haager Friedenskonferenz.

In einem sehr wichtigen Punkt, in der Minenfrage, werden die langwierigen Konferenzverhandlungen wiederum ohne Ergebnis bleiben. Das ist bedauerlich, aber leider auch nur zu erklärlich: viele Köpfe, viele Sinne, und dazu kommen die technischen Einwände. Sehr anerkanntswürdig war Deutschlands Haltung, die Worte, die Herr v. Marshall sprach, bewiesen den ernsten Willen, so weit es irgend möglich, Humanität walten zu lassen und Rücksichten auf den Seeverkehr zu nehmen, wenn auch das harte Gebot der Landesverteidigung, der Selbsterhaltung zu der Anwendung des grausamen Kampfs und Verteidigungsmittels der Unterseeminen zwingt. Ueber den Verlauf der betr. Verhandlungen berichtet ein Telegramm: In der Sitzung der dritten Seekriegs-Kommission wurde die Minenfrage beraten. Das Redaktionskomitee hatte einen aus elf Artikeln bestehenden Entwurf vorgelegt, von denen sieben heute durch Abstimmungen erledigt wurden. Bei der Komiteeberatung hatte sich eine Uebereinstimmung nur dahin ergeben, daß verankerte Minen, sobald sie sich losgerissen haben, blind werden müssen und daß dies auch bei Torpedos, welche ihr Ziel verfehlen, der Fall sein muß. Dagegen war ein italienischer, von England unterstützter Antrag, daß Treibminen nur zulässig sein sollen, wenn sie eine Stunde nach Legung blind werden, auf Widerpruch gestoßen. Von England waren noch weitergehende Anträge gestellt, welche von Deutschland mit Rücksicht auf die völlige Ungelährtheit in technischer Beziehung bekämpft wurden. Mit England gingen in den Beratungen und bei den Abstimmungen Italien und Japan, mit Deutschland Österreich-Ungarn die Vereinigten Staaten von Amerika und Rußland. Die deutsche Stellung rechtfertigte in längerer Rede vom militärischen Standpunkt aus Konteradmiral Siegel. Sodann gab Herr v. Marshall in eindringlichen Worten die Erklärung ab, wenn Deutschland der Mehrzahl der vorgeschlagenen Bestimmungen widerspreche, so tue es dies nicht, um etwa unbegrenzte Freiheit in der Minenlegung zu fordern. „Wir sind“, erklärte Herr v. Marshall, „nicht der Meinung, daß alles erlaubt ist, was nicht verboten ist, aber bei militärischen Fragen kommen auch andere Faktoren in Betracht als die Regeln des Völkerrechts. Nur bei äußerster militärischer Notwendigkeit wird man Minen legen und die deutschen Offiziere, das erkläre ich mit lauter Stimme, werden sich bei ihren Handlungen immer vom ungeschriebenen Gesetz der Humanität leiten lassen, soweit die zwingenden militärischen Notwendigkeiten dies gestatten, aber man darf nicht codifizierte Regeln aufstellen lassen über Dinge, die dazu noch nicht reif sind. Um zu zeigen, wie ernst wir die Sache nehmen, sind wir bereit, einem völligen Verbot nicht verankerter Minen für fünf Jahre zuzustimmen. Die Worte des Freiherrn von Marshall wurden vielfach durch Beifall unterbrochen. Der Antrag, welchen Freiherr von Marshall in diesem Sinne stellte, kam vor dem Komitee-Entwurf zur Abstimmung, fünfzehn Stimmen lauteten dafür und neun dagegen bei zwölf Stimmeneinstimmungen.

Wie richtig die deutsche Erklärung war, daß die Minenfrage noch nicht zur Entscheidung reif ist, bewiesen die weiteren Abstimmungen, welche fast durchweg nur ganz geringe Mehrheiten mit vielen Stimmeneinstimmungen aufwiesen; nur die von deutscher Seite gebilligten Vorschläge fanden allgemeine Zustimmung. Es erscheint ausgeschlossen, daß der Entwurf des Komitees zu einem Vertrage führen wird. Demnach sind also viel Zeit und Mühe umsonst verschwendet worden.

Sozialdemokratischer Parteitag.

In der zweiten Sitzung des Parteitages erstattete Dr. Südekum zunächst den parlamentarischen Bericht. Redner schildert die Arbeiten der Fraktion im Reichstage, ihr Eintreten für die Kulturaufgaben, die Verbesserung der Renteinverfügung der Beamten und Offiziere, Verbesserung der Wohnung der Soldaten usw. So einfach wie bisher auch nach der neuen Orientierung, wird unsere Aufgabe künftig nicht mehr sein. So lange der Block zusammenhält liegt die Sache einfach. Er wird aber voraussichtlich nicht lange zusammenhalten, wenigstens nicht in der jetzigen Formation. In Preußen können möglicherweise bald wieder die Konservativen mit dem konservativen Zentrum zusammengeführt werden. Zudem herrscht in weiten bürgerlichen Kreisen Unzufriedenheit mit der Politik der Herren Kopsch, Müller usw. Der Freisinn wird niemals mehr die Stellung einnehmen wie gegenwärtig. Wer vom Papst ist, steht daran. Wer mit dem Fürsten Bülow in Nordney hinter, bleibt nicht, er war. (Weiterkeit.) Die sozialdemokratische Fraktion ist der Vorposten der großen proletarischen Masse, die Fraktion bittet um die Unterstützung aller Parteigenossen. (Beifall.)

Anmehre folgte als Veranlassung der bekannten Reichstagsrede des Abgeordneten Noske-Chernich über

das Verhalten der Sozialdemokraten im Kriegsfalle

eine längere heftige Debatte. Noske verteidigt zunächst seine Rede. Er habe nur erklärt, gegenüber dem Vorwurf, die Sozialdemokraten wollten ihr Vaterland nicht verteidigen, daß die Stellung der Sozialdemokratie gegeben sei durch ihre Auffassung des nationalen Prinzips. Er habe nicht von Angriffskriegen im allgemeinen gesprochen, sondern nur gesagt: Im Falle drohender Gefahr werde die Sozialdemokratie selbstverständlich an Vaterlandsliebe hinter den bürgerlichen Parteien nicht zurückstehen. Wenn jemand sagt: Wir wären Vaterlandsverräter, so nennen wir ihn mit Recht einen Lügner. Wozu also der ganze

Lärm? Ich habe nichts anderes gesagt, als was im Handbuch für sozialdemokratische Wähler steht. Was kann ich dafür, wenn dann das Berliner Tageblatt einen dummen Artikel verbricht? (Weiterkeit.) — Dr. Lensch von der „Leipziger Volksztg.“ griff Noske heftig an. Noske wolle mißverstanden sein. Der Kriegsminister von Einem habe ausdrücklich die Worte Noskes akzeptiert, daß die Sozialdemokratie im Falle eines Angriffs mit aller Freude und Hingabe, wie die bürgerlichen Parteien, für das Vaterland eintreten werde. Wenn das falsch war, mußte Noske protestieren. Statt dessen hat er sich, als der Jubelsturm der bürgerlichen Presse ausbrach, das Buckel an den Hut gesteckt. (Weiterkeit.) Ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter durfte nicht so reden, wie Noske es getan hat. (Beifall.) — Westerbuchum: Unsere Parteigenossen dürfen nicht bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit patriotische Reden halten. Parteigenossen! Das glaubt uns ja doch kein Mensch! (Leb. Zustimmung.) Wir dürfen aber unseren Born nicht allein über Noske ergießen, der nichts anderes erklärt hat als andere Parteigenossen im Reichstage auch. Noske ist einfach das Opfer seines Glaubens an Bebel geworden. (Große Weiterkeit.) Wenn man Noske so scharf kermnt, sollte man auch den Mut haben, dem Abg. Bebel zu antworten. (Beifall.) — Reichstagsabg. Ulrich-Offenbach: Ich habe von der Noskeschen Rede nicht den Eindruck gehabt, wie es bei der Leipz. Volksztg. der Fall war. Ich gestehe ganz offen, daß es bei derartigen Ausführungen zum großen Teil auf die Art des Vortragenden ankommt! Der Ton macht die Musik! Die Noskesche Rede war nicht im geringsten zu deuten gegen unsere Stellung zum Militarismus. Die historische Gelehrsamkeit des Dr. Lensch möchte ich mir nicht zu eigen machen. Herr sagt ihm denn, daß wir nicht einmal den Schießprügel gegen Rußland in die Hand nehmen müssen. Alle Achtung vor jenem Doktor! Aber Lensch hat den Befähigungsnachweis für den Doktor nicht dadurch erbracht, daß er sich in politischen Prophezeiungen äßt. (Weiterkeit.) Die Art der Kritik in der Leipziger Volkszeitung ist nachgerade zum Skandal geworden. (Beifall und Widerspruch.) Man muß nicht den Worten Begriffe unterlegen, die der Redner nicht im Auge gehabt hat! (Widerspruch.) Es ist Ihr Recht, anders zu denken, ich lasse mir aber auch mein gutes Recht nicht nehmen. Wenn wir anfangen, alles auszulegen und unterzulegen, dann sind wir eben fertig. (Beifall und Lachen.) Die selbstständige Gewährleistung des vaterländischen Bodens ist für die Sozialisten aller Länder selbstverständlich. Wer anders denkt, müßte mit Schimpf und Schande aus der internationalen Sozialdemokratie ausgeschlossen werden. (Beifall.)

Am Nachmittag war auch

Bebel

erschienen und nahm alsbald das Wort: Er bedauert lebhaft, vormittags verhindert gewesen zu sein, an der Debatte teilzunehmen. Die ganze Fraktion unterstellt ihre Tätigkeit der Kritik der Parteigenossen und fügt sich dem Votum des Parteitages. Die Rede Noskes im Reichstage ist in der Fraktion in keiner Weise kritisiert worden. Eine ganze Reihe von Ausführungen Noskes ist von uns zustimmend aufgenommen worden, wenn ich auch nicht jedes Wort unterschreibe. Wenn aber dieselbe Kritik, wie an Noske, an jeder Rede geübt würde, würden wenig Abgeordnete Gnade finden. Ich weise entschieden zurück, daß Noske in einer „Surrastrimmung“ gesprochen hat. (Beifall.) Das ist unwahr. Man halte sich an die Wahrheit. (Beifall.) Ich verlange

nöthigenfalls ein Schiedsgericht, um nachzuweisen, ob das, was Liebknecht gesagt hat, berechtigt ist. Die Noskesche Rede hat einige Mängel, als Jungferrede war sie gut. (Zustimmung.) Nun zu mir selbst. Man kann sich nicht immer wiederholen. Ich bin selbst weit entfernt, jede meiner Militäreden für die beste zu halten. Ich übe gewiß Selbstkritik an meinen Reden. Die heutige Rede der Genossin Zetkin war auch nicht ihre beste. (Weiterkeit.) Wir wollen unser Vaterland zu einem Lande machen, wie es sonst nirgends in der Welt da ist, und müssen es gegebenenfalls verteidigen. Angriffskrieg und Angriffskrieg ist natürlich zweierlei. Napoleon ist 1870 von Wis-mard gezwungen worden, den Krieg zu erklären. (Zustimmung.) Wir werden im Ernstfalle beurteilen können, wer den Krieg provoziert hat. Mein Ausdruck von der Fronte, die ich alter Kerl noch auf den Buckel nehmen wollte, bezog sich auf Rußland, den Feind aller Kultur im eigenen Land und damaligen gefährlichsten Feind für Europa, und Stütze der deutschen Reaktion. Was sonst heute über den inneren Feind gesagt ist, habe ich hundertmal gesagt. Es ist nicht mein Geschmak, immer zu wiederholen. (Einzelfler Beifall.)

v. Bockmar:

Bebel hat schon das nötige gesagt. Die Noskesche Rede war in allen wesentlichen Teilen vollkommen korrekt. Beinahe bei jedem Satz heißt es im Stenogramm: Beifall bei den Sozialdemokraten. Hört! hört! Wir haben immer den Unterschied hervorgehoben zwischen unserem Patriotismus und dem des Kapitalismus. Die letzten Reichstagswahlen haben eine Unsumme aller Unart in der Partei entwickelt, und da sollte nach meinem Empfinden ein gewisses Donnerwetter losgehen. Da würde der Fraktion alles abgenommen, was nicht gegeben ist. Wenn man den

Rekruten Trauerlore in die Kasernen mitgeben würde, würde das ein angenehmes Leben für die Rekruten werden? (Beifall.) An den Kampf gegen den Militarismus müssen wir mit äußerster Voracht herangehen. Wir treiben von jeher Antimilitarismus. Die deutsche Sozialdemokratie war darin geradezu vorbildlich. Wir wollen die uns zugängliche Jugend bearbeiten, aber nicht mit Redensarten, sondern indem wir ihr Bildung nach jeder Richtung beibringen. Wir müssen das Gefühl der Jugend erwecken, damit sie sich beim Militär nicht als Sklaven betrachten, sondern daß sie auch im Soldatenrock ihre Bürgerrechte aufrechterhalten

Nach weiteren weniger interessanten Ausführungen wird die Debatte geschlossen. Im Schlußwort konstatiert Dr. Südekum mit Genugthuung, daß im allgemeinen an der Tätigkeit der Reichstagsfraktion wenig auszufügen gewesen sei. Aus der langen Erörterung über den „Fall Noske“ sei nicht zu entnehmen gewesen, daß an der grundsätzlichen Stellung der Reichstagsfraktion in Sachen des Militarismus irgendwelche Ausstellungen zu machen wären. Ich stelle fest, daß die Gesamtheit der Partei mit der Tätigkeit der Reichstagsfraktion zufrieden ist. (Beifall.)

Ueber den internationalen Kongreß in Stuttgart sprach dann Singer: Der Kongreß sei eine imposante und machtvolle Kundgebung der Sozialisten aller Länder gewesen.

Am Mittwoch früh wurde bekannt, daß die für das Reichsrichterbureau eingesetzte Kommission ihre Arbeit beendet habe und daß die Errichtung eines solchen Bureaus gesichert sei. Vor Fortsetzung der Diskussion erhob sich erst eine Geschäftsordnungsdebatte, weil Ledebour sich darüber beklagte, daß David sich in der Rednerliste habe streichen lassen. Auf die Angriffe Ledebours erwiderte David, er habe sich deswegen in der Rednerliste streichen lassen, weil er die Sache für erledigt hielt.

Es kam sodann zu einer Kolonialdebatte, in der Bebel ausführte, wenn hier um sozialistische Kolonialpolitik gestritten würde, so sei das ein Streit um des Kaisers Bart. Daß einmal Kolonialpolitik getrieben werden müsse, glaube er. Solange aber könne man auch mit Auseinandersetzungen warten.

Nach einem Schlußwort des Abg. Singer wurde einstimmig der Antrag Singer angenommen, in dem der Parteitag seine Uebereinstimmung mit den Stuttgarter Beschlüssen ausdrückt.

Hierauf referierte Richard Fischer-Berlin über die Maifeier. Westerbuchum meinte: Die Art, wie manche Gewerkschaftsführer die Maifeier behandeln, laufe auf eine Abwürgung der Maifeier hinaus. Dann solle man lieber den Mut haben, offen zu erklären, daß man die ganze Maifeier aufgeben wolle. In der Nachmittagsitzung wandten sich in der fortgesetzten Debatte über die Maifeier die meisten Redner scharf gegen den Bremserslaß des Parteivorstandes. Unter anderem meinte Begeordnete Fischer (Offenbach), daß die Maifeier in Deutschland von Anfang an verpönt gewesen sei. Bei der Abstimmung wurde der Antrag Fischer angenommen.

Nummer kam das Hauptthema des Parteitages, die letzten Reichstagswahlen und die politische Lage,

zur Besprechung. Hierzu lagen mehrere Anträge vor, nach denen die Sozialdemokraten sich bei den Stichwahlen zwischen bürgerlichen Parteien der Stimmenabgabe enthalten sollten. Berichterstatter war der

Abg. Bebel.

Er führte aus: Wir wollten in diesem Jahre die Frage der Taktik bei den nächsten Reichstagswahlen erörtern. Diese Absicht wurde geführt durch die unerwartete Auflösung des Reichstages. Es lohnt sich, nach den Gründen der Auflösung zu forschen. Scheinbar liegt die Sache sehr einfach. Ich bin überzeugt, und füge mich da auf ganz bestimmte Tatsachen, daß das

Zentrum die Auflösung des Reichstages nicht gewollt

hat. Bei der dritten Lesung wäre das Zentrum umgefallen, wenn Bülow nicht plötzlich in der zweiten Lesung den Reichstag aufgelöst hätte. Das Zentrum, obgleich Minoritätspartei, war 10 Jahre die ausschlaggebende Partei, mit der die Regierung in den meisten Fragen Hand in Hand ging. Die ausschlaggebende Stellung des Zentrums war natürlich vielen höchst unangenehm, insbesondere den Nationalliberalen, denen es oft blutiger wurde, für Zentrumsanträge zu stimmen. Dazu kam die Abneigung orthodoxer Kreise gegen die Zentrumspolitik.

Bülow wäre gestürzt worden, wenn er nicht mit dem Zentrum gebrochen hätte. Das war die Wirklichkeit. Das Maß des Zentrums war voll. Was man über das rotschwarze Kartell gesagt hat, ist einfach Unwahrheit. (Zustimmung.) Wir waren stets vollständig frei und unabhängig vom Zentrum, dagegen haben sich die Freisinnigen lange Jahre in einer Art Hörigkeitsverhältnis zum Zentrum befunden. Sie waren Vasallen des Zentrums. Bebel schilderte dann den letzten Wahlkampf. Es war klar, daß die bürgerlichen Parteien den Wahlkampf gemeinsam führen würden. Agitiert wurde vom Reichskanzler bis zum letzten

Nachwächter.

Alles griff geschlossen ineinander. Der Reichstagenverband hat den bürgerlichen Parteien die Organisation geleistet. Der Schleppdienst war ausgezeichnet organisiert. Wenn man aber die Hauptkugel an dem ungünstigen Ausfall der Wahlen den Reichstagenverband zuweist, so stimme ich dem nicht zu. Verleumdungen wirken nicht auf die Dauer. Verschiedene Bevölkerungsklassen haben sich kopfschüttelnd machen lassen in dem Maße, wie die Massen gegen sie sich verschärften. Dernburg soll es gewesen sein, der gesagt hat: Wenn wir bis zum Jahre 1908 mit den Wahlen warten, besteht die Gefahr, daß dann eine ökonomische Krise existiert, die die Unzufriedenheit aus höchster getrieben hat. (Sehr richtig.) Der Dresdener Parteitag hat uns nicht geschadet. Höchstens haben wir die Simplicitätsleute verloren, die in Scharen Dernburg nachgelaufen, heute aber schon sehr ernüchtert sind. Trotz der gewaltigen Anstrengungen der Gegner haben wir dennoch einen festen Stamm von 3 1/4 Millionen Wählern. Diesen moralischen Erfolg lassen wir uns nicht verkleinern. (Lebhafte Zustimmung.) So leicht wie früher werden wir es ja nicht mehr haben. Mit dieser Situation müssen wir rechnen. An dem allgemeinen Stimmrecht zu rütteln, wird man sich wohl überlegen, weil die Existenz des Reiches auf dem Spiele stände. Das allgemeine Wahlrecht würden wir verteidigen, koste es was es wolle. (Stürmischer Beifall.) Was wir haben, lassen wir uns nicht nehmen, sonst wären wir Hundst-